



Article scientifique

Article

2013

Published version

Open Access

This is the published version of the publication, made available in accordance with the publisher's policy.

Was aus der Purpurhändlerin von Thyatira wurde..

Askani, Hans-Christoph

How to cite

ASKANI, Hans-Christoph. Was aus der Purpurhändlerin von Thyatira wurde.. In: Göttinger Predigtmeditationen, 2013, vol. 68, n° 1, p. 142–147. doi: 10.13109/gpre.2013.68.1.142

This publication URL: <https://archive-ouverte.unige.ch/unige:30979>

Publication DOI: [10.13109/gpre.2013.68.1.142](https://doi.org/10.13109/gpre.2013.68.1.142)

Apg 16, 9–15

23.2.2014

Sexagesimae

Was aus der Purpurhändlerin von Thyatira wurde . . .

Hans Christoph Askani

Predigen über einen „simplen“ Text

Eins wird man jedenfalls sagen können: Diese Perikope stellt Prediger und Gemeinde nicht vor hochkomplexe theologische Probleme, wie etwa manche Passagen aus Paulusbriefen, aus den Johannesbriefen, aus der Apokalypse, aber auch wie manche Worte Jesu, die in den Evangelien berichtet werden. Aus Gründen allzu tiefgreifender Gedanken wird die sonntägliche Gemeinde hier nicht abhängen, und wird der Prediger in seiner Vorbereitung während der Woche nicht in Verzweiflung geraten.

Eher ist es schon umgekehrt: dass das alles allzu gewöhnlich, längst bekannt erscheint. Die Missionsreisen des Paulus; die eine Konversion, die andere Konversion; die Schwierigkeiten, auf die der Apostel und seine Begleiter stoßen, usf. Und aus diesem schon Bekannten ist nun unser Predigttext ein Ausschnitt: Paulus kommt mit Silas und Timotheus nach Mazedonien, wo er – auch hier – das Evangelium predigt. Lydia, eine Frau, die in Philippi wohnt, hört diese Predigt, nimmt sie so auf, dass sie sich zum Christentum bekehrt und taufen lässt: die „erste europäische Christin“¹, die namentlich erwähnt wird, auf Pauli Predigt hin zum Glauben gekommen.

Wenn man den Text so vor sich hat und den Worten ein wenig nachhört, tun sich für das Projekt einer Predigt, falls man sich nicht mit einer Art Nacherzählung der Missionstätigkeit des Paulus begnügen will, zumindest zwei Optionen, zwei mögliche Orientierungen auf: die eine bietet sich an von der Korrespondenz her zwischen dem gepredigten Evangelium (V. 10) und dem sich für es auftuenden Herzen (V. 14). Damit sind wir mitten in unserem protestantischen, gut lutherischen *Element* des Verhältnisses von Wort und Glaube – und die Predigt kann (oder könnte), was dogmatisch ein wenig abstrakt klingt, narrativ und anschaulich entwickeln. Die andere Option, die sich nahe legt, ist mit einem einzigen Stichwort vollauf zu benennen, und das heißt *Lydia*. Von diesem Schlüsselwort her würde die Predigt eine ganz andere Richtung nehmen, weg von alten dogmatischen „Besitztümern“ und hin zur historischen und sozialgeschichtlichen Konkretion. *Lydia*: die als erste in Mazedonien Pauli Predigt vernimmt und annimmt; Lydia, die selbstbewusst und mit ihrem ganzen „Haus“ den Weg des Glaubens einschlägt; Lydia, die darum das frauenfeindliche Image des Paulus erschüttert; die zeigt, dass in der Urchristenheit noch nicht das

hierarchische Gefälle zwischen Mann und Frau etabliert war, das die Kirche später einfuhrte; Lydia, die darum ein Beispiel für unsere heutigen Kirchen sein könnte (insbesondere für die römisch-katholische und die orthodoxe); Lydia, die viel moderner ist als ganze kirchliche Apparate und Strukturen. Und aufgrund all dessen: *Lydia*, deren Person, deren soziale Stellung, deren Position in der entstehenden Gemeinde . . . mit Recht das ganze Interesse auf sich zieht. – Da schreibt sich eine Predigt geradezu wie von selbst!

Den beiden eben angedeuteten Optionen ist eines gemeinsam: Sie sind nicht nur Optionen, sie sind Pisten, sie sind geradezu Geleise, auf denen sich unsere Vorstellungen und Gedanken schwung- und phantasievoll, weil einem *bekannten* Ziel entgegen, bewegen können. Und was wiederum beiden gemeinsam ist, ist dass dem biblischen Text ein Vor-Wissen begegnet, für das er dann eigentlich nur noch die Bestätigung, eventuell Illustration abgibt. – Dass das Herz des Christentums dort schlägt, wo das Herz des Menschen sich für Gottes Wort auftut, das *wussten* wir schon. Und dass im Verhältnis der Geschlechter, gerade auch vor Gott, gerade auch in Anbetracht des Evangeliums, jede Hierarchie schlicht abwegig ist, das ist so *Gang und Gäbe*, dass es eigentlich nur noch bemerkenswert ist, dass vor knapp 2000 Jahren die apostolische Verkündigung auch schon so modern war.

Aber ist das, um es einmal etwas brutal zu sagen, nicht alles ausgelutscht? Und wäre es nicht gerade die Aufgabe einer Predigtvorbereitung, Text und Hörer (der Prediger als erster Hörer des Textes!) so zusammenzubringen oder so zusammen kommen zu lassen, dass die fertigen Schemata in dieser Begegnung ins Wanken kommen; dass sie – statt zu einem vorbestimmten Ziel hinzuziehen – uns aus der Bahn werfen, uns verunsichern, und gerade so einem Suchen und Hören und vielleicht sogar Finden den Horizont öffnen?

Aber ist das, um es einmal etwas brutal zu sagen, nicht alles ausgelutscht? Und wäre es nicht gerade die Aufgabe einer Predigtvorbereitung, Text und Hörer (der Prediger als erster Hörer des Textes!) so zusammenzubringen oder so zusammen kommen zu lassen, dass die fertigen Schemata in dieser Begegnung ins Wanken kommen; dass sie – statt zu einem vorbestimmten Ziel hinzuziehen – uns aus der Bahn werfen, uns verunsichern, und gerade so einem Suchen und Hören und vielleicht sogar Finden den Horizont öffnen?

Nüchterner Bericht vom Normalen, das außerordentlich ist

Wenn man allerdings fragen würde, wie sich das bewerkstelligen ließe (dies Aus-der-Bahn-Geworfen-Werden), so müsste man antworten: *Gar nicht*. Aber, was im Verstehen von Texten – und über die Texte im Verstehen von uns selber – passiert, hat ja mit *Bewerkstelligen* sowieso nichts zu tun; es gehört einer anderen Ordnung, einer anderen Art von Herausforderung an.

Im gegebenen Fall nahm sie für mich einen ungewohnten Anfang. Ich las die Perikope aus Apg 16 – und fand sie eigentlich nur *langweilig*. Ich sah sie mit – sozusagen „berufsmäßig“ – großen Augen an (ich sollte ja eine Meditation über sie schreiben), und sie blickte nur desinteressiert zurück. – Eine weitere Station auf einer der Mis-

Pisten, auf denen sich unsere Gedanken schwungvoll einem bekannten Ziel entgegen bewegen können.

Was im Verstehen geschieht, hat mit Bewerkstelligen nichts zu tun.

¹ Rudolf Pesch, Die Apostelgeschichte, EKK 5/2, Neukirchen/Vluyn 1986, 105.

sionsreisen des Paulus; o. k., aber darüber kann ich, darüber will ich nicht predigen! Paulus verkündigt wieder einmal das Evangelium, und wieder einmal kommt jemand zum Glauben an Jesus Christus (vgl. V. 5). So what? Auf diese Weise geriet ich – entgegen meiner zu Anfang aufgestellten Behauptung – mit der Zeit doch in Verzweiflung.

Endlich fiel mir doch etwas auf, es war *der Stil* dieses Textes. Er berichtet überaus sachlich, nüchtern, objektiv. Und doch geht es nicht nur um Alltägliches, Selbstverständliches; sonst würde Lukas (und seine Quelle) ja auch nicht davon berichten. (Oder, mit einer *petitio principii*: sonst würde es ja nicht in der Bibel stehen!) Dass etwas Außergewöhnliches im Schwange ist, kommt im ersten Vers der Perikope und unmittelbar davor zum Ausdruck: Paulus hat des nachts ein „Gesicht“ (vielleicht einen Traum). Dies Gesicht wird den weiteren Gang der Missionstätigkeit entscheidend beeinflussen, so wie bereits durch das zweifache Eingreifen – einmal des „Heiligen Geistes“ (V. 6), einmal des „Geistes Jesu“ (V. 7) – die jeweils geplante Route der Missionare „unterbunden“ und damit verändert wurde.

Aber kehren wir zurück zum Stil. Lukas berichtet sachlich, gewissermaßen historisch; er erzählt Fakt um Fakt. „Dann fuhren wir² da hin; dann fuhren wir dorthin; dann kamen wir da an, dann kamen wir dort an . . .“ Am besten lässt sich das vielleicht vergleichen mit einer Art Reisetagebuch, das ja mancher führt. „ . . . Dann haben wir Santa Maria Maggiore besucht und sind dort lange verweilt. Für den nächsten Tag hatten wir uns Ostia vorgenommen, da aber das Wetter umschlug, haben wir uns umentschlossen und sind in die Vatikanischen Museen gegangen. Dort . . . usw., usw.“ – Das ist der Stil. Nur spricht er nicht von einem Rom-Besuch, der auch ein Florenz- oder Paris-Besuch hätte sein können. Das gerade nicht. Diese Reise hat eben, wie schon angedeutet, und wie von höchster Instanz geregelt, *nicht eine andere sein können*. So spricht der *nüchterne* Bericht von etwas, was sich zugleich als bedeutungsvoll gibt. Und in der Tat, wohin die Mission des Christentums ihren Lauf nimmt, wie sie die Welt „erobert“, das ist, wie man nachträglich sagen kann, von weltgeschichtlicher Bedeutung gewesen.³ Ist *das* aber die Bedeutung, das Besondere, das Erzählenswerte, von dem *hier* in den Versen 9–15 erzählt wird?

2 Das plötzlich auftauchende „Wir“ (wer ist in es eingeschlossen, gehört Lukas dazu oder nicht? etc.) wird in der exegetischen Literatur reichlich und kontrovers diskutiert. Es ist für das Verständnis der Predigt-Perikope nicht von weitreichender Bedeutung; wir lassen die Kontroversen darum hier auf sich beruhen.

3 Die Frage, ob der Autor allerdings gerade *darauf* den Akzent legen wollte, ist damit noch nicht entschieden. *Jacob Jervell* beantwortet sie klar mit nein: „Dass die Mission jetzt nach Europa kommt, wird bei Lukas gar nicht besonders vermerkt, denn es geht ja ohnehin um das römische Imperium“ (*ders.*, Die Apostelgeschichte, KEK 3, Göttingen 1998, 417, vgl. 418.). Nach *Gerd Lüdemann* hingegen „enthält bereits die Tradition eine Notiz über die Bedeutsamkeit des Übergangs nach Europa. [. . .] Sie wurde dann von Lukas durch die kunstvolle Szene V. 9f ausgedrückt“ (*ders.*, Das frühe Christentum nach den Traditionen der Apostelgeschichte. Ein Kommentar, Göttingen 1987, 185.). Ähnlich *Rudolf Pesch* (Anm. 1), 100. *Otto Giambitza* redet davon, dass nach Lukas durch Paulus „dem Römischen Imperium, der Europäischen Welt eine neue Wendung von einschneidender Bedeutung gegeben worden ist“ (*ders.*, Der Schritt nach Europa. Erwägungen zu Acta 16, 9–15, in: ZNW 53 [1962], 78, vgl. 80.) Wir müssen in dieser Diskussion

Mehrfache Intervention „höherer Geister“ – warum?

Wenn man dem Duktus der Verse folgt, dann zeigt sich: dies Bedeutsame ist etwas Anderes. Paulus mit seinen Gefährten wendet sich aufgrund, etwas flapsig gesagt, übersinnlicher Interventionen nach Mazedonien und weder nach „Asia“ noch nach Bithynien. Und dort (in Mazedonien) kommt eine Frau zum Glauben an das Evangelium und lässt sich taufen mitsamt ihrem „Haus“. Das ist das ganz schlicht und sachlich Erzählte und darum das in gewisser Weise ganz Normale. Und das – und nichts Anderes – ist zugleich das Bedeutsame-volle! Wie können wir es umschreiben? Vielleicht mit einem auch ganz nüchternen und objektiven Satz: „Und so ging das Evangelium hinaus in die Welt.“ – Was die Überschrift der ganzen Apostelgeschichte sein könnte, findet sich also hier in ein paar Zeilen konzentriert.

Um deren Reichweite zu ermessen, muss die Lektüre, wie schon gesagt, ein paar Zeilen weiter oben einsetzen. Eben dort, auch das wurde schon gesagt, wo das höhere Eingreifen die weitere Orientierung der Mission des Paulus bestimmt. Man kann dem nachsinnen, *wie* denn dies Eingreifen *vorzustellen* ist, ob es wirklich dem Heiligen Geist zugesprochen werden darf, oder ob Paulus möglicherweise ganz handfeste Hindernisse „theologisch“ überinterpretiert hat . . . All solche Spekulationen führen am Entscheidenden vorbei. Man muss vielmehr den Sinn dieses Eingreifens ergründen nicht von dem aus, *wo es herrihrt*, sondern von dem her, *worauf es hinzielt*. Denn genau darauf liegt auch in der Erzählung das Gewicht; nicht auf: „nicht Asia!“, nicht auf „nicht Bithynien!“, sondern auf: „MAZEDONIEN!“; und dort zuallererst „PHILIPPI“ und dort zuallererst „LYDIA“. Was hat's aber mit ihr Besonderes? Dass sie, wie so viele Andere (V. 5), das Evangelium erfuhr, und dass ihr „Herz“ sich diesem Evangelium auf tat,⁴ und dass sie – und das scheint zunächst der Flucht- und Schlusspunkt – mitsamt ihrem „Haus“ *getauft* wurde.

Höchst merkwürdig! Das Besondere soll sein, dass es hier auch war, dass es mit Lydia auch ging, wie schon so oft, wie schon mit so vielen anderen. Aber nun eben mit ihr. Das ist das in nicht einzuholender Weise Außergewöhnliche, Inkommensurable, Nicht-Zusammenfassbare (in einer Missions-Erfolgs-Bilanz etwa), das ist das in diesem Sinn *Einzige*: *Sie auch*, diese Lydia aus Thyatira, Purpurhändlerin (vielleicht begütert, vielleicht auch nicht⁵), *sie auch*

Das Besondere – dass es mit Lydia auch ging, wie schon so oft, wie schon mit so vielen anderen.

nicht Stellung beziehen. Was für unsere Perikope wesentlich ist, ist die *erzählerische Struktur*: dass am Anfang der Geschichte etwas als bedeutungsschwanger angekündigt wird, damit sich die Spannung aufbaut, worauf es denn hinauswill.

4 Nach dem Wortlaut: nicht es selber, sondern *Gott* tat es auf.

5 In zahlreichen Kommentaren wird aufgrund ihres Berufs („Purpurhändlerin“) vorausgesetzt, dass sie wohlhabend war. Dem haben nun Vertreterinnen der feministischen Exegese entschieden widersprochen. So insbesondere *Luise Schottroff* (*dies.*, Eine neue Qualität der Macht in Befreiungserfahrungen, München 1990, 305–309) und *Ivoni Richter Reimer* (*dies.*, Frauen in der Apostelgeschichte. Eine feministisch-theologische Exegese, Gütersloh 1992). Letztere widmet der Frage ausführlichste Recherchen (vgl. aaO., 91–161), deren Stichhaltigkeit freilich etwa von

hat geglaubt, sie auch hat nicht nur geglaubt, sondern wurde getauft. – Um dieses „sie auch“ willen *musste* das also erzählt werden. Ja, man darf wohl weitergehen: um dieses „sie auch“ willen *musste* das also *geschehen*! Und alle Nüchternheit, die einem Schriftsteller wie Lukas zu Gebote steht, ist gerade gut, gerade präzise genug, das darzustellen.

Man kennt von evangelikalen Bewegungen den Missions-Welt-Eroberungseifer. („Seelen retten!“ Möglichst viele, um Gottes Ehre willen, – und ein wenig persönliche oder gruppenspezifische Eroberungslust ist auch dabei . . .) Bei Paulus und bei Lukas ist es anders. Nicht Missionsbilanz ist das Entscheidende, nicht das Unter-dem-Strich, sondern das Wunder des Evangeliums gerade hier: Lydia mit ihrem Haus. Darum also die aufwendige Umlenkung der Reise-Richtung: nicht Asia, nicht Bithynien . . .? Nach dem Aufbau der Erzählung des Lukas muss man wohl – in aller Kühnheit – sagen: Ja, genau so ist es.

„Sein oder Nichtsein“ – christlich

„ . . . Und so ging das Evangelium aus in die Welt“ –, so könnte, hatten wir gesagt, die Apostelgeschichte überschrieben sein. Und genau so könnte auch die Geschichte von Lydia, genauer die Geschichte der Begegnung des Evangeliums mit Lydia, überschrieben sein.

Wie geht das Evangelium aus in die Welt? So, dass es in sie ein-geht.

Wie aber geht das Evangelium *aus* in die Welt? So, dass es zunächst einmal in sie *ein*-geht. In die Welt *einght in Jesus Christus*, und in dem *Glauben* an ihn, und in der *Taufe*, die diesen Glauben zugleich besiegelt und auf tut; auf tut auf jene neue

Existenz hin, die für den Glaubenden nun als *seine* gelten darf, und die nun nichts weniger als seine – aus keiner Vergangenheit ableitbare – *Zukunft* ausmacht; eine Zukunft, welche zu einer je und je zu lebenden Gegenwart wird.

Genau dies hat die Lydia aus Philippi begriffen und ergriffen. Darum lädt sie Paulus und seine Begleiter in ihr Haus ein, mit der Begründung oder unter der Bedingung: „Wenn Ihr anerkennt, dass ich an den HERRN glaube . . .“ – Das ist keine Floskel, sondern es ist – unter den gegebenen Umständen – die Frage „Sein oder Nichtsein?“ Hat diese neue Realität, die Glaubens-Realität, nun auch hier – in Philippi – Platz genommen, *dann* (so Lydia): „Machen wir ernst damit! Lasst uns diesen Platz gemeinsam einnehmen und bewohnen! – Denn das, dies gemeinsame Bewohnen des Glaubens, ist Kirche!“ – Und Paulus und Silas und Timotheus lassen sich darauf ein. Denn sie haben verstanden; sie haben verstanden, dass Lydia verstand. Dass sie ihr

Friedrich Gustav Lang in seiner sorgfältigen Untersuchung: Neues über Lydia? Zur Deutung von „Purpurhändlerin“ in Apg 16, 14, ZNW 100/1 (2009), 29–44, überzeugend in Zweifel gezogen wurden. Ähnlich kritisch Jean-Pierre Sterck-Deguelde, Eine Frau namens Lydia. Zur Geschichte und Komposition in Apostelgeschichte 16, 11–15.40 (WUNT II 176), Tübingen 2004, dort insbesondere 233–235.

Christsein verstand. Vielleicht könnte davon eine Predigt über Apg 16, 9–15 sprechen.

Prof. Dr. Hans Christoph Askani, geb. 1954, lehrt Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Genf.
Faculté autonome de théologie protestante Université de Genève, Uni Bastions 5 rue De-Candolle, CH-1211 Genève 4
hans-christoph.askani@unige.ch